Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige,** auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 262. **Freitag, den 8. November 1895.** 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Herr Stöcker als christlicher Amtsbruder.*)

(Schluß.)

Nachdem gesagt worden war, der Brief, auf den sich Herr Witte als Zeuge bezogen hatte, existire überhaupt nicht, so war die weitere Folge, daß Herr Witte als meineidiger Zeuge ausgeschrieen wurde; dies neben den Denunziationen, die Herr Stöcker gegen seinen Amtsbruder bei der vorgesetzten Behörde einreichte, zwang Herrn Witte zu einem Kampf um seine Existenz, zu einem Kampf, bei dem für ihn thatsächlich Alles auf dem Spiele stand.

Herr Stöcker hatte die einflußreichsten Verbindungen; er war Hofprediger, war führendes Mitglied der konservativen Partei im Landtag und Reichstage und hatte die „Ehrenmänner" Leuß und Hammerstein zu seiner Verfügung. Das war eine gute Position. Herr Witte verfügte über gar nichts von alledem, und daß er nicht schließlich unter die Füße getreten wurde, ist doch ein Wunder, denn er ist auch an intriguantem polemischem Geschick und an Rücksichtslosigkeit in der Behandlung der Oeffentlichkeit seinem hervorragenden Gegner natürlich bei Weitem nicht gewachsen.

Herr Witte schrieb Broschüren, die übersichtlicher hätten disponirt sein müssen, um eine unmittelbare Wirkung zu üben; Herr Witte publizirte seine Stöckerbriefe, die in den mit Details überlasteten Broschüren untergingen, und Herr Witte wandte sich an die vorgesetzten Behörden. Von seiner weit mächtigeren Position aus, wandte sich Herr Stöcker auch an die vorgesetzten Behörden: Herr Stöcker handhabte seine Waffen mit virtuoser Geschicklichkeit und Herr Stöcker ließ den Kampf direkt in die Gemeinde des Herr Witte hineintragen.

Ein Theil der Gemeinde stand in Verehrung zu Herrn Witte und bezeugte dies in öffentlichen Kundgebungen; ein anderer Theil stellte sich der Stöcker'schen Agitation zur Verfügung. Eine unendliche Zahl von Streitigkeiten, Denunziationen, Aufklärungen, Anklagen und Prozessen waren die Folge, unterbrochen wohl auch von dem Versuch, Herrn Witte durch mildere Mittel gefügig zu machen; so bot man ihm die Pfarre in Moabit an; aber

„. . . ich sollte mich verpflichten, nichts gegen Herrn Hofprediger Stöcker vorzunehmen und seine Briefe nicht zu veröffentlichen."

Herr Witte war dafür nicht zu haben. Mit erstaunlicher Zähigkeit setzte er den Kampf fort, ganz unerbittlich sein Recht verfechtend. Mit dem unbequemen Manne war augenscheinlich nicht fertig zu werden. Da traf die vorgesetzte Behörde eine entscheidende Maßregel. Die Vorbereitung für dieselbe war ein Besuch des Konsistorialraths Arnold bei Frau Witte. Frau Witte hat das Gespräch, das während dieses Besuches geführt wurde; aufgezeichnet; seine erheblichen Theile lauten:

„Ich komme zu Ihnen in einer sehr ernsten Angelegenheit. In Ihrer Hand liegt jetzt das Geschick Ihres Mannes! . . . . . Ja, die Sache liegt sehr ernst. Sie müssen Ihren Mann bewegen, sämmtliche Prozesse gegen die Mitglieder des Gemeindekirchenrathes zurücknehmen, und sodann muß er Urlaub nehmen und reisen."

„Urlaub nehmen und reisen? Jetzt um Weihnachten? Ihm fehlt ja nichts. Er ist ja nicht krank."

„Jawohl, er ist geistesgestört und muß reisen."

„Herr Konsistorialrath, Sie erschrecken mich! Mein Mann geistesgestört? Wer hat Ihnen das eingeredet? Er ist so klaren Verstandes, wie ich es nur jedem Menschen wünschen kann." . . .

„Frau, Sie sind ja auch schon geistesgestört! Hat Ihr Mann Sie angesteckt, oder haben Sie Ihren Mann angesteckt?"

„Keines von beiden," gab meine Frau zur Antwort, „Herr Konsistorialrath; unser Verstand ist so klar, wie ich es Ihnen nur wünschen kann."

„Nun, dann wollen wir einen Abend ansetzen und alle Herren einladen. Vielleicht lassen sich dann die Prozesse vermeiden. Ich würde alsdann zu den Herren sagen: „Sie sind gegen den Herrn Pfarrer Witte aufgehetzt worden, es ist Ihnen doch sehr leid, und derartiges mehr."

Meine Frau gab zu, daß die Herren aufgereizt seien. Er, Arnold, wisse ganz genau, wer der spiritus rector aller Aufhetzungen gegen Witte sei.

„Jawohl," sagte er, „da können Sie Recht haben, ich weiß auch, wen Sie meinen. Aber sagen Sie, Frau Pastorin, Sie beten doch täglich im „Vater Unser": „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern"; können Sie auch so vergeben?"

„Gewiß, Herr Konsistorialrath, jeder Zeit und von Herzen gern, und mein Mann auch. Aber wir müssen doch darum gebeten werden. Oder sollen wir unsere Verzeihung aufdrängen?"

„Nein, keineswegs," meinte Arnold. „Aber wenn nun Stöcker zu Ihnen käme und um Verzeihung bäte, was würden Sie thun?"

„Ich würde ihn fragen", sagte meine Frau, „wofür er Verzeihung erbäte; er müßte dies selber sagen: Punkt für Punkt; denn eine klare Situation wäre durchaus nöthig. Sodann müßte es vor Zeugen geschehen. Aber seien Sie ohne Sorge, Stöcker denkt noch lange nicht daran, Verzeihung zu suchen."

Herr Arnold kam wieder auf die von ihm vorgeschlagene Reise zurück und sagte:

„Es scheint, Sie kennen die Sache nicht recht. Ihr Mann darf Ihnen nichts verbergen; Sie müssen durchaus alles wissen. Wenn Ihr Mann nämlich jetzt noch nicht reist, so bricht eben nächstens die Tobsucht bei ihm aus!"

„Was? Mein Mann tobsüchtig? Er ist ja immer so gleichmäßig ruhig und gerade Sie, Herr Konsistorialrath, haben ihm ja schon früher den Vorwurf gemacht, er habe zu viel Humor! Haben Sie ihn in letzter Zeit aufgeregt gesehen?"

„Nein, das nicht", erklärte er, „aber seine Ruhe ist gerade diejenige Ruhe, wie sie kurz vor dem Ausbruch in Tobsucht bei den Geisteskranken erscheint. Aeußerliche Ruhe, aber innen kocht es. Darum muß er auf sechs Wochen reisen."

„Mit großer Mühe habe ich 600 Mark durch den Grafen Andreas Bernstorff im Ministerium flott gemacht. Die würde ich Ihnen zur Reise geben, und wenn das Geld verbraucht ist, dann schreiben Sie mir, und ich schicke Ihnen mehr."

Meine Frau erklärte, daß sie ihre Hand dazu nicht bieten würde.

Als die Reise bei der tapferen Frau nicht durchzusetzen war, versuchte man es mit der Versöhnung, und als Herr Witte auch zu einer ihn demüthigenden Versöhnung, die eine Unterwerfung bedeute, nicht zu bringen war, erfolgte die Suspension vom Amte, und am 16. Januar 1892 erfolgte durch eine Zuschrift des Königlichen Konsistoriums, gez. Schmidt, die Emeritirung des Herrn Witte, er ging seiner Amtsthätigkeit verlustig „wegen Schwäche Ihrer geistigen Kräfte" und „wegen allmählich entwickelter Wahnvorstellungen." Das dekretirte das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg, ohne nur irgend einen Arzt gehört zu haben — man denke!

Herr Witte drang auf ärztliche Untersuchung; sein Hausarzt Dr. Paalzow erklärte:

„Ich bescheinige hiermit, daß der mir seit zirka 12 Jahren persönlich bekannte Herr Karl Witte an der St. Golgatha-Kirche sich im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte befindet."

Herr Dr. Mittenzweig, der hinzugezogen wurde, und Herrn Witte einige Mal sprach, konstatirte dagegen in einem Gutachten, das den Laien erstaunliche Ueberraschungen bereitet, „Querulantenwahnsinn." Ein Superarbitrium bei so widersprechendem Urtheil wartete das Konsistorium nicht ab. Herr Witte war seines Amtes verlustig. Er kämpfte weiter, während Stöcker ihn in öffentlichen Versammlungen jetzt als „Wahnsinnigen" ausgab. Das königliche Medizinalkollegium der Provinz Brandenburg stieß schließlich in einem Obergutachten nach 42 Monaten, die Herr Witte als „Wahnsinniger" figurirt hatte, die Behauptungen des Herrn Mittenzweig um. Jetzt blieb „nur noch" die Suspension für Herrn Witte bestehen, und er will seine völlige Rehabilitirung durch die Wiederaufnahme einer Disziplinaruntersuchung erreichen, die er gegen sich selbst schon seit Beginn des Ringens mit Stöcker beantragt hatte. Das ist der Anfang vom Ende eines Kampfes, der seit 1889, also volle 6 Jahre, gedauert hat und bei dem hundert andere zusammengebrochen wären. Man sieht, es war gefährlich in dem Rechtsstaat Preußen, mit Herrn Stöcker anzubinden.

Wie die dem Herrn Witte vorgesetzten Behörden sich neben Herrn Stöcker benommen haben, das wird die Oeffentlichkeit später noch zu untersuchen haben. Herrn Stöckers Stellung selbst ist klar.

In seinem ferneren Kampfe gegen den allmählich wieder zu Kräften kommenden Herr Witte ist Herr Stöcker heute stark geschädigt; es ist Vieles aufgeklärt, und es stehen Herrn Stöcker die alten Kräfte nicht mehr zur Verfühgung: Herr von Hammerstein und Herr Leuß. Damals war es noch ein Trifolium, von dem ein dichtender Prophet in leichter Wendung eines bekannten Verses hätte sagen können:

Zuchthäusler rechts, Zuchthäusler links,
Herr Stöcker in der Mitten.

Sollte man nach allen Erfahrungen jüngster Zeit nicht doch berechtigt sein, zu behaupten: Es giebt eine einflußreiche Partei der Catilinarier in Preußen?

*) Aus Nr. 5 der Berliner „Nation".

Politische Rundschau.

Deutschland.

Unser Wahlsieg in Dortmund. Wir waren in der Lage, bereits in gestriger Nummer unseres Blattes das Resultat der Stichwahl im Reichstagswahlkreise Dortmund mittheilen zu können. Das Volk hat sich abermals ermannt! Mit erheblicher Majorität ist die Sozialdemokratie siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen. Ihr Kandidat Dr. Lütgenau erhielt 24419 Stimmen, der nationalliberale Herr Möller erhielt 21504 Stimmen. Die Majorität für Ersteren beträgt also nahezu 3000 Stimmen. Bei der Hauptwahl am 25. Oktober entfielen auf Dr. Lütgenau 17182, auf Möller 17117 Stimmen, während der Zentrumskandidat Lensing mit 14636 Stimmen ansfiel. Der Stimmenzuwachs für Dr. Lütgenau beträgt also etwas über 7000, der für Möller etwas über 4000 Stimmen. Woher ist dieser Zuwachs gekommen? Weder für den einen noch für den anderen der beiden Kandidaten dürften Reserven in nennenswerther Stärke vorhanden gewesen sein. Sozialdemokratie, Nationalliberale und Zentrum hatten bereits zur Hauptwahl mobil gemacht, was irgend möglich war. Ohne Zweifel also ist der Zuwachs hauptsächlich aus den Reihen derjenigen Wähler gekommen, die am 25. Oktober für den Zentrumskandidaten gestimmt haben. Allerdings hatten die Führer der Zentrumspartei diesen Wählern Wahlenthaltung empfohlen. Aber die der arbeitenden Klasse angehörige Masse derselben hat offenbar diese Parole für sich nicht als maßgebend erachtet; sie ist, wie es ihre moralische Pflicht war, bei der Stichwahl für Lütgenau eingetreten gegen den Repräsentanten der kapitalistischen Wirthschaft, gegen die Partei der Ordnungsheuchelei. Andererseits muß angenommen werden, daß die den bürgerlichen Kreisen angehörenden Zentrumswähler in erheblicher Zahl die Kandidatur Möllers unterstützt haben; sein Liebeswerben um diese Stimmen ist nicht ganz vergeblich gewesen. Dieser Ausfall ist karakteristisch für die Zersetzung der „staatserhaltenden" Parteien, zu denen ja auch das Zentrum gehört. Vor die endgültige Entscheidung gestellt, haben die mehr aus Gewöhnung als aus Ueberzeugung mit dem Zentrum harmonirenden Arbeiter im Wahlkreise Dortmund es sich nicht nehmen lassen, dem sozialdemokratischen Kandidaten zum Siege zu verhelfen; sie haben sich gesagt, Wahlenthaltung würde Verrath an ihrer eigenen Sache sein und sie haben dieser Erwägung entsprochen; ihr Klassenbewußtsein hat nicht Halt gemacht gemacht vor ihrer religiösen Ueberzeugung. Dahingegen hat die Furcht vor der Sozialdemokratie etliche Tausend bürgerlicher Wähler der Zentrumspartei bewogen, dem Nationalliberalismus Heerfolge zu leisten. Damit ist der unversöhnliche, immer schärfer sich zuspitzende Gegensatz zwischen dem proletarischen und dem bürgerlichen Element auch im Zentrum zum Ausdruck gekommen.

In der Konferenz zur Berathung einer Revision des Alters- und Invaliditätsgesetzes führte Geheimrath v. Woedke aus, daß die Selbstverwaltung und das berufsgenossenschaftliche Prinzip sich „sehr gut bewährt" hätten. Präsident Dr. Bödiker führte aus, daß die Berufsgenossenschaften und das Selbstverwaltungsprinzip

„die Probe gut bestanden" hätten. Er sprach sich gegen das Markenkleben aus und meinte, die Berufsgenossenschaften könnten den größten Theil des Alters- und Invaliditätsgesetzes dahin übernehmen, daß ein bestimmter Prozentsatz, etwa 1 pZt., am Jahresschlusse umgelegt und von den Genossenschaften eingezogen wird. Auch die meisten übrigen Redner sprachen über die Berufsgenossenschaften sich günstig aus.

Dr. Kropatschek, der Nachfolger Herrn v. Hammersteins in der Redaktion der „Kreuz-Zeitung" hat seine Parteigenossen ermächtigt, in einer Wahlversammlung zu Jüterbogk zu erklären, er habe schon im Dezember 1894 Klarheit über die Vergehen v. Hammersteins gehabt. Und trotzdem ist er noch viele Monate lang unter diesem „Chef" geblieben und hat geschwiegen!!!

Die konservativen Denunziationen gegen die sozialen Pastoren haben bereits eine Disziplinar-Untersuchung zur Folge gehabt, und zwar ist diese nach der „Kreuz-Ztg." gegen Pastor Kötzschke vom Evangelischen Ober Kirchenrath „bereits vor längerer Zeit" wegen Aufreizung zum Klassenhaß angeordnet worden. So muß es kommen! Ein anderer der Beschuldigten, Pastor Wagner-Pritzerbe, erklärt in der „K. K.", daß er gar nicht zu den Naumannianern gehört und seine Schrift über die Sittlichkeit auf dem Lande weder mit dem evangelisch-sozialen Kongreß noch mit der christlich-sozialen Partei etwas zu thun habe; Generalsuperintendent Dryander habe ihm ausdrücklich seinen Dank für die Uebersendung dieses Buches ausgesprochen und dazu bemerkt, es sei ihm sein Buch in mehrfacher Beziehung lehrreich gewesen. Auch Pastor Wittenberg wahrt durchaus seinen Standpunkt. In einer Einsendung an den „Reichsboten" betont er, daß die vorgeschlagenen Abhülfemittel den Besitzern nichts kosten, ja ihnen zum Theil etwas einbringen würde, so die Ansässigmachung der besitzlosen Landarbeiter. In einer Zuschrift an den „Reichsboten" wird übrigens in bezeichnender Weise daran erinnert, „daß zur Zeit der Wahlen, wenn die Sache der konservativen Partei in einem Wahlkreise nicht ganz sicher steht, die konservativen Herren anders über die öffentliche Thätigkeit der Pastoren denken. Dann nimmt doch der Besitzer sehr gern seinen Geistlichen mit auf seinen Wagen, auf daß sie beide auf die Wählerschaft einwirken."

Gegen Prof. Hans Delbrück ist ein Strafverfahren wegen Beleidigung der politischen Polizei eingeleitet worden. Anlaß dazu haben Bemerkungen in den von Prof. Delbrück geleiteten „Preußischen Jahrbüchern" gegeben. Prof. Delbrück macht in dieser Zeitschrift selbst Mittheilung davon, daß er vorgeladen und bereits vernommen ist, und bemerkt dazu: „Da mein Name mit demselben Buchstaben anfängt, wie der des Sozialdemokraten Dierl, so werde ich nächstens vor eben dem Gericht zu erscheinen haben, das über dessen Strafthat geurtheilt hat."

Der Anblick eines freikonservativen Professors auf der Anklagebank ist etwas so Ungewöhnliches, daß man schon um deswillen dem Prozeß mit großem Interesse entgegensehen darf.

Zur Nachwahl im 12. württembergischen Reichstagswahlkreise (Gerabronn) ist als sozialdemokratischer Kandidat Landtagsabgeordneter Karl Kloß in Stuttgart aufgestellt worden.

Fuchsmühl und seine Früchte. Unter den Frankenwalder Bauern regt es sich; selbst in dieser schwärzesten Ecke des schwarzen Bayerns haben die Fuchsmühler Ereignisse, der Prozeß und die Kammerverhandlungen Bewegung in das Volk gebracht, das bisher im dumpfen Gehorsam nicht gegen die Macht der Klerikalen zu löcken wagte. Die Bewegung richtet sich vornehmlich gegen den Abgeordneten Zinner, weil er gegen das von unseren Genossen angeregte Mißtrauensvotum für die Minister gewesen ist. — Ueber ein anderes Nachspiel zu Fuchsmühl erfährt ein Münchener Blatt, daß drei ehemalige Fuchsmühler Holzrechtler neuerdings auf dem Wege des Armenrechts gegen Herrn v. Zoller Klage auf Herauszahlung der sogenannten Rückstände erhoben haben.

Die Regierung beabsichtigt die Errichtung einer Fachschule zur „Hebung der Kleineisenindustrie" in Schmalkalden. Als ob Fachschulen dem furchtbaren Elende der Hausindustriellen abhälfen?

Wer wird begnadigt? Aus Barmen wird berichtet: Wegen Körperverletzung, begangen im Amte, waren im verflossenen Jahre zwei Polizei-Sergeanten zu je drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Ein Gnadengesuch an den Kaiser hatte insofern Erfolg, als die Strafe in eine Geldbuße von 50 Mark umgewandelt worden ist.

Wieder eine Majestätsbeleidigung! Der Müllergeselle Schakowski in Stettin wurde wegen Majestätsbeleidigung mit 2 Monaten Gefängniß bestraft.

Der Marineetat für 1896/97, über den die „Saalezeitung" merkwürdiger Weise schon jetzt Angaben zu machen in der Lage ist, weist an fortlaufenden Ausgaben nicht weniger als 55 795 924 Mk. (534 231 Mark mehr als im Jahre zuvor) auf. Die einmaligen Ausgaben betragen im Ordinarium 25 027 300 Mark (mehr 4 473 950 Mark), im Extraordinarium 5 864 500 Mk. (mehr 1 058 100 Mk.). Die einmaligen Ausgaben im Ordinarium sind nach der „Saalezeitung" bis zum Betrage von 19 233 000 Mark nur für fünf Schiffsbauten bestimmt und zwar wie folgt: 3 000 000 Mk. als 3. Rate zum Bau des Panzerschiffes 1. Klasse „Ersatz Preußen"; 1 250 000 Mk., 2. Rate zum Bau des Kreuzers 1. Klasse „Ersatz Leipzig"; 1 500 000 Mk. 2. Rate zum Bau des Kreuzers 2. Klasse K; 1 500 000 Mk. 2. Rate zum Bau des Kreuzers 1. Klasse L; 1 500 000 Mk. 2. Rate zum Bau des Kreuzers 2. Klasse „Ersatz Freya"; 1 640 000 Mk. zweite und Schlußrate zur Erneuerung von Maschinen und Kesseln: zweier Schiffe der „Sachsen"-Klasse; neu werden gefordert 1 000 000 Mk. 1. Rate zum Bau des Panzerschiffes 1. Klasse „Ersatz Friedrich der Große"; 1 750 000 Mk. 1. Rate zum Bau des Kreuzers 2. Kl. M; 1 750 000 Mk. 1. Rate zum Bau des Kreuzers 2. Klasse N; 500 000 Mk. 1. Rate zum Bau des Kreuzers 4. Kl. G; 873 000 Mk. 1. Rate zum Bau eines Torpedodivisionsboots; 1 800 000 Mk. 1. Rate zur Herstellung von Torpedobooten; 350 000 Mk. zur Beschaffung eines Stationsschiffes für Konstantinopel und 820 000 Mk. 1. Rate zur Erneuerung von Maschinen und Kesseln des 3. und 4. Schiffes der „Sachsen"-Klasse. Die Gesammtkosten für das neu zu erbauende Panzerschiff 1. Klasse sind mit 14 120 000 Mk. veranschlagt; diejenigen für die Kreuzer 2. Klasse mit je 7 500 000 Mk.; die des Panzers 4. Klasse auf 2 600 000 Mk. An Torpedobooten sollen als Ersatz für demnächst abgängig werdende Torpedoboote acht Stück mit einem Kostenaufwand von 3 184 000 Mk. neu hergestellt werden. Als Stationsschiff für Konstantinopel soll ein Privatfahrzeug angekauft und entsprechend hergerichtet werden.

Der preußischen Rentengütergesetzgebung wird von sozialdemokratischer Seite wohl nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdient. Unter sozialpolitischem Mäntelchen ursprünglich inaugurirt, um den bankerotten ostelbischen Großgrundbesitzern zu ermöglichen, ihre Güter zu wahren Wucherpreisen, nachdem sie ausgeschlachtet sind, in kleinen Parzellen an kleine Leute zu verkaufen, scheinen sie jetzt bereits dazu benutzt zu werden, eine großkapitalistische Güterschlächterei seitens expreß zu dem Zweck gegründeter Banken zu beginnen, wie sie ihresgleichen bis jetzt noch nie dagewesen ist. Bekanntlich ist das Wesentliche an diesen Gesetzen folgendes: Auf Grund der Beobachtung, daß kleine, namentlich kleinste Güter relativ höher bezahlt werden, wie große Güter, weil bei ihnen der Besitzer seine Arbeitskraft bei ihnen nicht rechnet und eher das, was bei einem großen Gut als Arbeitslohn angegeben wird, bei einem kleineren als Gewinn erscheint, werden von den Besitzern zunächst unrentable Vorwerke, abgelegene Stücke des Guts, dann aber auch ganze Güter in Parzellen zerlegt. Damit sich für diese Parzellen Käufer finden, hat der Staat die Einrichtung getroffen, daß er bis zu einer gewissen Taxe den alten Besitzern für ihren Boden von ihm garantirte Rentenbriefe giebt, die, da sie ebenso gut sind wie Konsols, denselben Werth haben wie baares Geld; von den Käufern läßt sich der Staat diese Briefe verzinsen, wie jede andere Hypothek, und außerdem amortisiren, so daß Jemand mit nur ganz geringer Anzahlung auf diese Weise sich schließlich einen kleinen Hof erwerben kann. Es ist also dasselbe Prinzip, wie beim Abzahlungsgeschäft und der Staat thut dabei den Verkäufern den Gefallen, daß er ihnen das Geld, das sie sonst in kleinen Jahresraten erhalten würden, so gut wie baar vorschießt. Alle Beträge, welche die Taxe des Hofes überschreiten, müssen vom Käufer oder Verkäufer direkt regulirt werden, da hier natürlich wegen der Unsicherheit des Geschäftes der Staat nicht eintreten kann. Die Differenz, welche zwischen dem Werth der großen Güter und der Summe der Werthe der kleinen Güter existirt, der Güterschlächtergewinn, reizt natürlich das Kapital, sich an diesem Geschäft zu betheiligen. Da es nun lediglich die ökonomische Unkenntniß des armen, ungebildeten und bedrückten Kleinbauern oder Arbeiters ist, durch welche der höhere Preis erzielt wird, so hat von jeher die Güterschlächterei als verächtliches Gewerbe gegolten, das namentlich von Juden praktizirt wurde. Der „jüdische Güterschlächter" war vor wenigen Jahren noch eine stehende Hauptfigur in der antisemitischen Agitation und ist es wohl auch noch jetzt. Da sich hocharistokratische Herren jetzt ihre eigenen Güter ausschlachten und es einen sozialpolitischen Anstrich — „innere Kolonisation" nennt man es — erhalten hat, so wird es vielleicht allmählig für ehrlicher gehalten werden.

Jedenfalls hatte schon im vorigen Jahre das Großkapital den Plan gefaßt, die Sache auszuschlachten. Aus konservativen Blättern konnte man ersehen, daß „jüdisch-freisinnige Kapitalisten" sich zusammengethan hatten zu einer Gesellschaft, die im Osten große Güter aufkaufen und zu Rentengütern parzelliren wollte. Indessen machte damals die Regierung einen Strich durch die Rechnung, indem sie erklärte, daß sie die von dieser Gesellschaft stipulirten Renten nicht übernehmen wollte, und da den Leuten natürlich vor Allem daran lag, gleich sofort den Baargewinn einzustreichen und nicht womöglich erst nach Jahrzehnten, so wurde nichts aus der Sache. Nunmehr hat sich jedoch eine Gesellschaft freikonservativer Geldmänner zusammengethan, mit Hansemann und Bleichröder an der Spitze, mit einem Aktienkapital von 5 Millionen Mark unter dem Titel „Landbank". Diese Gesellschaft, welche den früheren Vorsitzenden der Generalkommission — das ist die Behörde, welche die betreffenden Geschäfte leitet — zu Bromberg als Direktor gewonnen hat, scheint nun die Zusicherung erhalten zu haben, daß der Staat ihnen Rentenbriefe ausstellt. Eine Beleuchtung dieser Angelegenheit in der Presse ist natürlich unmöglich, und da unsere preußischen Genossen keinen Vertreter im Landtag haben, so wird ja wohl das Dunkel, welches auf dieser Affaire ruht, nicht gelichtet werden. Wir möchten jedoch nur aus der Schrift Zakrzewski's, des Mannes, welcher mit den Jagdscheingebühren der nothleidenden Landwirthschaft helfen will, und der sicher weit entfernt ist von dem Verdachte „staatsfeindlicher" Gesinnung folgenden Passus über die „Landbank" zitiren:

„Dabei müssen wir auch gegen den irreführenden Ausdruck „Landbank" protestiren, denn die Aktiengesellschaft will keine spezifisch-technischen Bankgeschäfte betreiben, sondern nur den Kauf und Verkauf von Grundstücken erwerbsmäßig besorgen, schlimmstenfalls eine verschleierte Güterschlächterei Engros bezwecken. Wenn die Gesellschaft von ihrem Standpunkt „unter günstigen Bedingungen" Grundstücke der verschuldeten größeren Besitzer erwirbt und an objektiv nicht leistungsfähige Rentengutsnehmer verkauft, so fällt das Odium der Betheiligten schließlich — und wir glauben, nicht ganz mit Unrecht — auf den preußischen Staat zurück."

Gelegentlich der Panama-Affaire, des Südbahnschwindels und ähnlicher Vorkommnisse wurde bei uns in der bürgerlichen Presse sehr gern darauf hingewiesen, daß in Deutschland solche Sachen gar nicht möglich seien. Wir wissen nicht, ob nicht eine solche Güterschlächterei Engros, durch welche Tausende fleißige, arme Leute vielleicht für immer ruinirt werden können, auch wenn sie gesetzlich nicht zu fassen ist, schlimmer ist, wie die französischen Schwindel.

Oesterreich-Ungarn.

Der Fall Lorenz in Oesterreich. In einem Preßprozeß gegen den Genossen Komprda, Redakteur des sozialdemokratischen Blattes „Rasple" in Brünn, äußerte sich der als Zeuge geladene Staatsanwalt Dr. Heyberger: Ich werde mich auch als Privatperson mit solchen Leuten nicht „schmieren"! Der genannte Genosse erhob Klage gegen den amtlichen Beleidiger, dieser wurde aber, wie jetzt die Wiener „Arbeiter-Zeitung" mittheilt, freigesprochen. Hiergegen ist Berufung eingelegt. In den oberen Instanzen wird der staatsanwaltschaftliche Flegel doch wohl kaum durchkommen, ohne Haare lassen zu müssen.

Türkei.

Die orientalische Frage ist wieder aufgerollt, — daran ist nicht mehr zu zweifeln — und der Gegensatz zwischen Rußland und England hat sich dermaßen zugespitzt, daß ein Zusammenstoß fast unvermeidlich erscheint. Die russische Presse, die kein der Regierung unangenehmes Wort sagen kann, schimpft in heftigster Weise auf England und giebt offen zu, daß Rußland für seine den Chinesen geleisteten Dienste doch eine materielle Entschädigung haben müsse. Die beiden Verbündeten Rußlands: Frankreich und Deutschland billigten das Vorgehen Rußlands. Im Uebrigen könne England, das ganz isolirt sei, thun, was es wolle.

Nicht minder heftig, allerdings etwas anständiger, spricht die englische Presse sich aus. Und die englische Regierung, die sehr wenig spricht, hat in aller Stille eine starke Panzerflotte nach dem Goldenen Horn geschickt, um erforderlichen Falls Konstantinopel gegen russische Ueberfälle zu schützen. Und des Weiteren hat sie eine bedeutende Verstärkung der englischen Flotte im Stillen Meer — an der chinesischen Küste — angeordnet.

So stellen sich an zwei Hauptpunkten des kommenden Weltkrieges: am Bosporus und in Ostasien die Streitkräfte schon einander gegenüber.

Sehr ominös ist die Nachricht, daß der englische Gesandte in Afghanistan ermordet worden ist. Der Mörder soll ein Verrückter gewesen sein, allein in dieser Verrücktheit ist doch etwas zu viel Methode. Und Afghanistan ist der Vorhof von Indien, dem eigentlichen Mittel- und Kernpunkt der oriantalischen Frage.

Lübeck und Nachbargebiete.

7. November.

Das Gewerbegericht und die Hafenarbeiter. Wie aus den erst kürzlich in Bezug auf die bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen ausliegenden Wählerlisten hervorging, waren die an unserem Hafen auf Schiffen beschäftigten Arbeiter (Stauer und Schauerleute) in den Wählerlisten nicht mit aufgeführt. Es sind somit mehr als 300 Arbeiter von der Zuständigkeit der Gewerbegerichte ausgeschlossen und nach wie vor gezwungen, gegebenenfalls den theuren, langsamen Rechtsweg bei den ordentlichen Gerichten zu beschreiten. In den bei weitaus meisten Fällen ist es dem Arbeiter gar nicht einmal möglich, die unbedingt nothwendige Kaution bei einem Rechtsanwalt vor Einreichung der Klage zu hinterlegen, weshalb er lieber geduldig an ihm begangenes Unrecht über sich ergehen läßt. Der wahre Nutzen der Gewerbegerichte soll nun aber ausgesprochenermaßen der sein: dem Arbeiter in allen aus dem Arbeitsverhältniß hervorgehenden Streitigkeiten, eine möglichst schnelle und billige Rechtspflege zu bieten. Es ist deshalb erklärlich, daß auch die Hafenarbeiter die Vortheile, welche das Gewerbegericht dem Arbeiter bietet, für sich beanspruchen. Die hiesige Zahlstelle des Hafenarbeiterverbandes war dieser Frage näher getreten und hatte in einer ihrer Sitzungen beschlossen, eine Eingabe an den Senat zu richten und um Zuständigkeit bei dem Gewerbegericht nachzusuchen. Die Zahlstelle stützte sich in ihrer Eingabe unter anderen auch darauf, daß das Hamburger Ortsstatut vom 12. Februar 1892, den Stauern und Schauerleuten sowohl das aktive, als auch das passive Wahlrecht zugestanden habe. Die hiesige Zahlstelle des „H.-V." meint daher, daß dieses auch hier zutreffend sein könnte. Dem ist nun nicht so; der Senat hat vielmehr unter dem 2. November die Petenten abgewiesen und diese Abweisung damit motivirt: „ . . . daß, da die Eingabe mit Rücksicht auf die Bestimmungen des § 12 des Gesetzes, betreffend das Gewerbegericht, vom 30. November 1891 als ein Einspruch gegen die ausgelegten Wähler

listen nicht aufgefaßt werden kann, es den Antragstellern überlassen bleiben muß, gegebenenfalls in einer Streitsache aus den Arbeitsverhältnissen die Frage, ob das oben genannte Gesetz auf die Stauer und Schauerleute Anwendung finde, zur gerichtlichen Entscheidung zu bringen." — Wir wollen hierzu bemerken, daß es den Hafenarbeitern nicht in den Sinn gekommen ist, für dieses Mal mit in den Wählerlisten aufgeführt zu werden. Sie wollten in allererster Linie nur zuständig beim Gewerbegericht werden und nichts weiter. Eine gerichtliche Entscheidung über die Frage der Zuständigkeit werden die Hafenarbeiter schwerlich herbeiführen, denn dazu fehlen ihnen die nöthigen Geldmittel. Wir möchten die Hafenarbeiter an den Reichstag verweisen, und glauben, daß eine Petition an den Reichstag der Petitionskommission Gelegenheit bieten wird, einmal klar und deutlich auszusprechen, in welchem Sinne der Reichstag das Gesetz betreffend die Gewerbegerichte aufgefaßt wissen will.

Ein wüthender Konkurrenzkampf, dem wir als lachende Dritte zusehen, ist seit einiger Zeit zwischen den hiesigen bürgerlichen Zeitungen entbrannt. Der „General-Anzeiger" mit seiner Makulatur-Ausgabe muß nothwendigerweise solchen Zeitungen, deren Leserkreis durch keine Parteifreundschaft mit dem Blatte verknüpft ist, große Konkurrenz bereiten. Doch ist in Wirklichkeit auch beim „General-Anzeiger" wenig Wolle und viel Geschrei vorhanden, denn daß er 18 000 Abonnenten haben soll, glaubt ihm kein Mensch, am allerwenigsten wir, die wir wissen, wie der „General-Anzeiger" auf dem Lande Abonnenten preßt (!!) um später damit glänzen zu können. Um nun jedenfalls dieser fühlbaren Konkurrenz des „General-Anzeiger" die Spitze zu bieten, hat die „E.-Z." sich veranlaßt gesehen, für die Mitglieder des Beamten-Vereins und zwar nur für diese, den Abonnementspreis von 2,25 Mk. auf 1,60 Mk. vierteljährlich herabzusetzen. Allerdings muß dann die Zeitung in der Expedition abgeholt werden. Trotz alledem ist dieser Preissturz ganz enorm und kann seine Begründung eben nur in der allzu argen Konkurrenz finden.

Beim Postgewaltigen Stephan oder auch beim König Stumm scheint ein gewisser „Civis" in die Schule gegangen zu sein, welcher sich in einem Eingesandt in dem „Lübecker Nachrichten" zum Fürsprecher und Vormund der Beamten aufwirft. In dem ersten Theil seines Eingesandt's wendet sich „Civis" gegen einen früheren Einsender, welcher in einem Artikel „Warnung für junge heirathslustige Damen" alle Beamten zu Schreibern degradirt und die goldene Brille als ein Lockmittel, junge Damen zu fangen, hingestellt hatte. Nachdem „Civis", der Antworter, mit Recht darauf hingewiesen hat, daß die Behörden mehr Beamte etatsmäßig und gut dotirt anstellen sollten, schließt er sein Eingesandt wie folgt: „Auch ist richtig, daß die Beamten viel zu früh heirathen. Die Heirath müßte denselben vor dem 28. Lebensjahre, falls sie kein genügendes Gehalt oder sonst kein Vermögen haben, verboten werden." Das heißt doch, das Pferd beim Schwanze aufzäumen. Während der Einsender zu Anfang eine Lanze für das Beamtenthum bricht, stellt er sie zum Schluß auf eine Stufe, welche bedeutend niedriger ist, als diejenige, auf welcher alle übrigen deutschen Unterthanen, mit Ausnahme der Stephansjünger und der Stumm'schen Arbeiter, stehen.

Das Schiedsgericht für den Bezirk Lübeck der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung setzt sich, wie amtlich bekannt gemacht wird, aus folgenden Personen zusammen:

Vorsitzender: Dr. jur. Adolph Hach, Polizeirath.
Stellvertreter des Vorsitzenden: Dr. jur. Wilhelm Gädeke, Oberbeamter des Hypotheken- und Katasteramtes.

	Beisitzer:	Hülfsbeisitzer:
aus der Klasse der Arbeitgeber:		
1.	Brehmer, Aug., Ingenieur.	1. Heidenreich, Ernst Carl Conrad, Maurermeister. 2. Buhrmann, Joh. Carl Theodor, Kaufmann.
2.	Boldemann, Joh. E. Ferd., Kaufmann.	1. Warnecke, Conrad Heinrich, Kaufmann. 2. Heyck, Ludwig Thomas Heinrich, Schmied.
3.	Cuwie, Wilhelm Chr., Bildhauer.	1. Schweighoffer, Carl Gottfr. Rud., Kaufmann. 2. Schetelig, Heinr. Georg Chr., Ingenieur.
4.	Coleman, Charles, Buchdruckereibesitzer.	1. Sartori, Theodor, Zimmermeister. 2. Böttger, C. J. H., Buchbinder.
aus der Klasse der Versicherten:		
1.	Bubelweid, Aug., Zuschneider.	1. Grimm, Friedrich, Lohgerber. 2. Friedrich, Ernst Aug. Gust., Bäcker.
2.	Lüthgens, H., Arbeiter.	1. Kleinfeld, Heinrich, Maurer. 2. Krüger, Wilhelm, Lederarbeiter.
3.	v. Wietersheim, Gotthilf, Gerbergehülfe.	1. Rogge, Jacob Wilh. Mart., Cigarrenarbeiter. 2. Strunck, Joh., Zimmermann.
4.	Malchow, Ad. Alb. Helm., Werkmeister.	1. Kahns, Hans Heinr. Aug., Maurer. 2. Wegener, Joh., Schmied.

Der Wohnort des Vorsitzenden und seines Stellvertreters sowie sämmtlicher Beisitzer und Hülfsbeisitzer ist Lübeck.

Aufhebung einer Zwangsversteigerung. Die auf Sonnabend den 30. November d. Js., Mittags 1 Uhr, angesetzte Zwangsversteigerung des dem G. R. G. Schumann gehörenden Grundstücks, Hüxterthor-Allee Nr. 31, findet nicht statt.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmannes G. W. Fischer zu Lübeck ist zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichniß der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwerthbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf Dienstag, den 19. November, Vormittags 11 Uhr, bestimmt.

Zwangsvergleich. In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns O. P. Dieck, alleinigen Inhaber der Firma Gebrüder Dieck in Lübeck, ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche neuer Vergleichstermin auf den 12. November Vormittags 11 Uhr, vor dem Amtsgerichte anberaumt.

Submissionsausschreiben. Die zum Bau der Quarantäneanstalt für Schweine auf der Roddenkoppel erforderlichen Arbeiten und Lieferungen sollen in einem Loose vergeben werden. Zeichnungen und Bedingungen können bei dem Maurermeister Heidenreich, Fegefeuer Nr. 2, eingesehen und am Steuerbureau, Zimmer Nr. 9, vom 7. d. Mts. ab gegen Zahlung von 3 Mk. abgeholt werden. Die Anerbieten sind bis zum 11. d. Mts., Mittags 12 Uhr, im Steuerbureau, Zimmer Nr. 8, einzureichen. Die Behörde behält sich die Auswahl unter den Bietern und eventuell die Ablehnung aller Anerbieten vor.

Ein kleines Schadenfeuer enstand am Dienstag Abend in einem hiesigen Konfektionsgeschäfte dadurch, daß ein beim Bügeln benutztes Stück Seidenpapier Feuer fing und bei den Löschversuchen in leicht brennbare Stoffe fiel. Das Feuer wurde zwar im Entstehen gelöscht, so daß eine Alarmirung der Feuerwehr nicht stattfand, immerhin aber ist der entstandene Schaden nicht unbeträchtlich.

Logisschwindler. Unter Mitnahme verschiedener, seinem Hauswirth gehöriger Schlüssel und Hinterlassung einer Logisschuld hat ein hiesiger Kolporteur vor 14 Tagen seine Wohnung verlassen. Gegen denselben ist Untersuchung eingeleitet.

Schwurgericht. Sitzung vom 6. November. In der gestrigen Sitzung wurde gegen die Knechte Heinisch aus Glatz und Grambow aus Mühlenbeck wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit verhandelt. Die Staatsanwaltschaft wurde durch Herrn Dr. Böse vertreten. Die Vertheidigung wurde im ersten Falle vom Rechtsanwalt Burmester, im zweiten Falle vom Rechtsanwalt Dr. Biß geführt. Zu Geschworenen wurden ausgeloost: Bauervogt Wulf, Zahnarzt Cawe, Hofpächter Mau, Stadtgärtner Langenbuch, Hufner Böhnker, Weinhändler Lahnstein, Kaufmann Lahnstein, Kaufmann Dommik, Rentier Granz, Kaufmann Heitmann, Privatier Windwehen, Kaufmann Bernhöft, Kaufmann Menzow. In beiden Fällen wurden auf Antrag der Staatanwaltschaft die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Der Angeklagte Heinisch wurde beschuldigt, am 15. September 1895 in Selmsdorf die geisteskranke Frieda Tews zum außerehelichen Beischlaf mißbraucht zu haben. Es wurden in dieser Sache zwei Zeugen vernommen. Die Schuldfrage wurde von den Geschworenen bejaht und wurde daher der Angeklagte zu 1 Jahr 6 Monat Zuchthaus verurtheilt. In der Urtheilsbegründung wurde hervorgehoben: straferschwerend sei in Betracht gezogen, daß der Angeklagte zur Ausübung seines Verbrechens eine Geisteskranke mißbraucht habe. Ebenso hätten die Vorstrafen des Angeklagten das Strafmaß beeinflußt. Strafmildernd habe gewirkt, daß der Angeklagte durch die Art und Weise, wie ihm die Verletzte entgegengekommen, sowie durch die auf dem Lande herrschenden Sittlichkeitsanschauungen in seinen verbrecherischen Absichten gestärkt sei. — Der Knecht Grambow beschuldigt, am 7. September 1895 auf der Theerhofinsel zu Lübeck die unverehelichte Dienstmagd Gründer durch Gewalt zum außerehelichen Beischlaf gezwungen zu haben. In dieser Sache wurden 4 Zeugen vernommen. Die Schuldfrage wurde von den Geschworenen ebenfalls bejahend beantwortet. Grambow wurde für schuldig erachtet, sich eines Sittenverbrechens an der Gründer schuldig gemacht zu haben. Das Urtheil lautet auf 1 Jahr Gefängniß. Straferschwerend war hier in Betracht gezogen, daß der Angeklagte trotz des heftigen Sträubens der Verletzten den Nothzuchtversuch ausgeführt habe. Strafmildernd wirke die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten.

Gewerbegericht. Sitzung vom 5. November. Vorsitzender: Senator Dr. Klug, Beisitzer Arbeitgeber Schultz, Arbeitnehmer Schuldt. Es wurde zunächst die Sache Funk und Behrens gegen den Restaurateur Kirchberg (Kulmbacher Bierhaus), die seinerzeit ausgesetzt war, wieder aufgenommen. Die Kläger hatten gegen Kirchberg eine Forderung von 30 bezw. 17,50 Mk. geltend gemacht, weil sie von ihm für die Dauer des Aerztetages angestellt, am zweiten Tage aber entlassen waren. Beklagter hatte als Entlassungsgrund angeführt, daß ihm die Kläger von den von ihnen servirten Speisen entwendet hätten und erklärt, daß er dieserhalb gegen sie Klage erheben werde. Um das Ergebniß dieser Verhandlung abzuwarten, war damals die Verhandlung vor dem Gewerbegericht ausgesetzt. Funk und Behrens hatten nun je ein auf eine Mark lautendes Strafmandat erhalten und richterliche Entscheidung beantragt. Beide wurden vom Schöffengericht kostenlos freigesprochen. In der Gerichtsverhandlung hat der als Zeuge vernommene Restaurateur Kirchberg selbst erklärt, daß er die beiden Angeklagten für die Dauer des Arztetages engagirt habe. Da nun durch das Ergebniß der Schöffengerichts-Verhandlung der vom Angeklagten angeführte Entlassungsgrund hinfällig geworden, ein anderer aber von dem Gewerbegericht nicht als solcher angesehen wurde, so verurtheilte das Gewerbegericht A. zur Zahlung von 15 Mk. an Funk und 12,50 Mk. an Behrens. Der Beklagte hat außerdem die Kosten in Höhe von 5 Mk. zu tragen. — Unter Hinzuziehung der beiden Beisitzer Miesner, Arbeitgeber, und Welz, Arbeitnehmer, wurde dann noch über einige gegen die Wählerlisten erhobenen Einsprüche verhandelt. Der erste Einspruch war von dem Maurer Ahlwardt eingelegt. Derselbe erklärte, früher Bauunternehmer gewesen, vor ca. 8 Jahren aber durch einen Unfall zur Ausübung seines Berufes untauglich geworden zu sein. Er sei aber im verflossenen Sommer auf der Ausstellung thätig gewesen; augenblicklich sei er ohne Stellung, verrichte aber jede in seinem Fache vorkommende Arbeit. Da der Beschwerdeführer keine Beweismittel beigebracht hatte, wurde sein Einspruch verworfen. — Mehr Glück hatten die Bauarbeiter Lampe, Saueracker und Schuster. Alle drei hatten den Beweis erbracht, daß sie über 25 Jahre alt und seit einem Jahre in dem Betriebe eines hiesigen Maurermeisters als Arbeiter beschäftigt sind. Als ihre Beschäftigung war das Bereiten von Kalk, Legen von Cementfußboden, Verrohren und andere im Gewerbe der Maurer vorkommende Hülfsarbeiten angegeben. Das Gewerbegericht erkannte nach kurzer Berathung, daß dem Einspruch Folge zu geben und die drei Arbeiter in die Wählerlisten nachzutragen seien. In der Begründung dieses Erkenntnisses hebt der Vorsitzende hervor, daß es, um dem Titel 7 der Gewerbeordnung zu genügen, nicht nothwendig sei, daß die Betreffenden eine längere Lehrzeit durchgemacht hätten. Es genüge, daß sie im Betriebe eines Maurermeisters mit den in demselben vorkommenden gewerblichen Arbeiten beschäftigt würden.

b. **Schwartau.** In der Gemeinderathssitzung vom Dienstag wurde der bisherige Gemeinde-Vorsteher Julius Liweh, dessen Amtsperiode am 1. Januar abläuft, auf weitere 8 Jahre wiedergewählt.

Oldesloe. Das Gerücht von einem Todtschlage setzte Dienstag Vormittag die hiesige Bewohnerschaft in Aufregung. Wie sich jedoch alsbald herausstellte, war das Gerücht übertrieben; immerhin aber liegt ein Fall schwerer Mißhandlung vor. Zwei fremde Handwerksburschen waren nämlich in einer hiesigen Herberge in Streit gerathen; einer derselben wurde aus dem Lokale fortgewiesen und nach vergeblichen Bemühungen wieder Einlaß zu bekommen, drang er auf der Straße mit einem gezogenen Messer auf seinen Gegner ein, wurde aber darauf von diesem so furchtbar mit einem Stocke bearbeitet, daß er bewußtlos niedersank und mehre klaffende Wunden am Kopfe davontrug. Der Mißhandelte wurde mittels Tragkorbes nach dem städtischen Krankenhause geschafft. Der Thäter wurde verhaftet.

Hamburg. Kurz nach dem Alexianerprozeß kam aus Hamburg die Kunde von einem geradezu unglaublichen Erlaß, den der Chef des Hamburger Justizwesens, Senator Dr. Hertz, der zugleich Vorsitzender der Hamburger Gefängnißdeputation ist, in den Hamburgischen Strafanstalten habe anschlagen lassen. Darin fand sich folgende Stelle: „Die Beschwerde (der Strafgefangenen) ist selbst dann ungerechtfertigt und disziplinarwidrig, wenn der Beschwerdeführer in dem einen oder anderen Falle die Strafe wirklich nicht verdient hätte. Auch eine unverdiente Strafe, die im Disziplinarwege auferlegt wird, muß mit Bescheidenheit und Ergebung hingenommen werden. Beschwerden gegen die Entscheidung des Direktors in Disziplinarsachen giebt es nicht. Solche werden bei mir nie Gehör finden und jedes Mal scharf, wenn nöthig, mit der schärfsten Strafe geahndet werden. Der Präses der Gefängnißdeputation: Dr. jur. Hertz." — Der Erlaß erregte überall berechtigtes Aufsehen. Vor sechs Wochen richtete die Bürgerschaft das Ersuchen um Auskunft an den Senat, ob und inwieweit diese Mittheilungen auf Wahrheit beruhten. Der Senat hat nun in voriger Woche in der Bürgerschaft erklären lassen, jene Verfügung sei „ein Auszug eines auf die frivole Beschwerde eines Zuchthausgefangenen erfolgten Bescheides". „Da der Auszug zur allgemeinen Richtschnur keineswegs geeignet erscheine, habe die Behörde, nachdem sie hiervon Kenntniß erlangt, den Anschlag wieder entfernen lassen." Herr Hertz wird diesen zwar vorsichtigen, aber deutlichen Wink hoffentlich beherzigen.

Hamburg. Am gestrigen 13. Ziehungstage der 7. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

10 000 Mk. auf Nr. 70314. 5000 Mk. auf Nr. 76369 99347 102078. 3000 Mk. auf Nr. 37399 66383 75816. 2000 Mk. auf Nr. 84 8588 15343 24322 24898 25327 26983 34905 39474 44883 50562 71746 73362 79642 86133 102071. 1000 Mk. auf Nr. 867 1945 4646 5401 5508 9413 15102 16223 17189 23439 23612 32723 33522 38017 39733 42721 44762 47604 53066 56387 57512 59256 60731 62610 64924 69942 71244 71829 75512 77828 79277 81500 81849 89162 89560 93331 95570 98826 101444 104940. 400 Mk. auf Nr. 121 1059 1369 4799 6109 7234 11930 14965 15852 17746 21055 22452 23785 24420 28727 29351 30763 31368 33760 34631 34207 36198 37476 37497 40189 40437 42967 47131 48188 48702 50475 53123 53537 53797 55128 57332 62024 63633 65922 70940 72049 74516 76614 76921 76990 77820 77958 78953 86738 86904 91593 91895 94461 97122 100616 106274 108520 109159 109287 112931 114158 114321. (Ohne Gewähr.)

Neustrelitz. In Männerkleidern. Vom Vorschnitter in Kl.-Daberkow bei Woldegk ließ sich eine Person als Arbeiter anstellen. Einem anderen Schnitter fiel deren Aehnlichkeit mit seiner ehemaligen Schulfreundin auf und der davon benachrichtigte Gendarm nahm die Verhaftung vor. Im Gefängniß zu Woldegk ergab sich die Richtigkeit der Muthmaßung und weiter, daß diese Frau schon achtzehn Jahre in Männerkleidern gearbeitet hatte, um zu höherem Verdienste zu kommen. — Man kann es der Frau gerade nicht verargen, wenn sie zu solchen Mitteln griff.

Harkensee. In diesem Sommer wurde bekanntlich bei einer Wilddiebjagd auf den Rosenhagener Jagdgründen der Gärtner des hiesigen Hofes angeschossen. Es ist nun den Aerzten gelungen, die Kugel aus dem Körper des Verletzten zu entfernen, jedoch wird er dauernd ein Arbeitsinvalide bleiben.

Bremen. Der deutsche Schooner „Otto von Methil", nach Bremen unterwegs, strandete in der Nähe von North-Berwick. Ein Mann der Besatzung ertrank. Das Schiff ist ganz verloren.

Bremen. Eine Haussuchung wurde in den Geschäftsräumen der „Bürger-Ztg." von vier Polizeibeamten unter Mitwirkung zweier Zeugen angestellt. Dieselbe galt dem Manuskripte eines Artikels vom 31. August, bezeichnet „Vom Vaterlandsdank". Der Kriegsminister hat wieder einmal Strafantrag gestellt. Gefunden wurde natürlich das Gesuchte nicht. Fünf in der Expedition noch vorhandene Exemplare der betreffenden Nummer wurden mitgenommen.

Sprechsaal.

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingesandt.)

Wilhelmhöhe. In Nr. 260 des „Lübecker Volksboten" befindet sich eine Einladung zur Gründung eines Gesangvereins auf dem „Einsegel." Schreiber dieses war ganz erstaunt, als er las: Stimmung für die Gründung eines Gesangvereins herrschte schon seit langem unter der Arbeiterbevölkerung von Wilhelmshöhe ꝛc. Woher wissen die Gründer das? Hier der wahre Sachverhalt: Schon im vergangenen Jahre erschien im „Lübecker Volksboten" eine Annonce: „Gesangliebende Herren möchten sich auf dem „Einsegel" einfinden." Die Arbeiter von Wilhelmshöhe waren damals der Meinung, die Beamten der Sägemühlen, Gärtners Söhne u. s. w. wollten einen Gesangverein gründen. Im Kommunal-Verein wurde gerade damals ebenfalls eine Kommission gewählt, welche

sich mit derselben Frage beschäftigte. Da aber einerseits Sänger nicht zu haben waren, andererseits ein Gesangverein zu kostspielig war, so wurde die Frage fallen gelassen. Nun erschienen vor circa 3 Wochen resp. 14 Tagen wieder zwei Annoncen im „Lübecker Volksboten." Durch Zufall erhält Schreiber dieses Nachricht, daß der in Aussicht stehende Verein ein Arbeiter-Gesangverein werden sollte. Die Neugierde trieb ihn damals nach dem „Einsegel", um zu sehen, was für Leute da waren. Im Ganzen hatten sich (mit dem Wirth) 15 Mann eingefunden (vom Kommunal-Verein 4 Mann.) Als Schreiber dieses die finanzielle Frage aufwarf und die Existenzfähigkeit, wurde ihm erwidert: „Das findet sich alles von selbst." Die Herren, welche die Annonce losgelassen, schienen bei gewissen Leuten Schule gemacht zu haben und glaubten, wenn der rothe Lappen herausgehängt wird, dann kommen die Arbeiter schaarenweise angelaufen und der Verein wird „großartig", wie einer der Herren sagte. Nur mit Mühe gelang es, die Gründung hinauszuschieben und vorerst eine Kommission zu wählen. Nach Wahl der Kommission hatten wir uns der Hoffnung hingegeben, die Herren würden am Freitag, den 8. November in der Versammlung des Kommunal-Vereins erscheinen, aber weit gefehlt; sie wollen nach dem „Einsegel" und über die Köpfe dieses Vereins einen Gesangverein gründen. Wir wünschen ihnen viel Glück! Die Mitglieder des Kommunal-Vereins aber ersuchen wir, in der Versammlung am Freitag, den 8. Novbr. recht zahlreich zu erscheinen im Vereinslokale beim Gastwirth Weiß.

Der Vorstand
des Kommunal-Vereins Vorwerk.

In der „Neuen Welt", Schmiedestr. 20, konzertirt seit dem 1. November eine italienische Konzert-Gesellschaft, die es in der kurzen Zeit verstanden hat, durch ihre wirklich vorzüglichen Leistungen sich die Gunst des Publikums zu erwerben. Insbesondere ist es die Signorina Amalia del Vechiv, welche durch ihren künstlerischen Vortrag die Zuhörer fesselt und zu lauten Beifallsbezeugungen hinreißt. Herr Professor Michele Ciociano dagegen ist ein Mandolinenspieler ersten Ranges, wie wir ihn wohl selten zu hören bekommen und kann daher der Besuch obengenannten Lokals nur empfohlen werden.

Lübecker Getreidepreise.

6. Oktober.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen . .	12 Mk.	50 Pf.	bis	13 Mk.	20 Pf.
Roggen . . .	11 „	50 „	„	12 „	— „
Gerste . . .	11 „	— „	„	12 „	— „
Hafer	11 „	— „	„	12 „	— „
Erbsen	11 „	50 „	„	12 „	— „
Gelbe Kocherbsen	15 „	— „	„	16 „	— „
Grüne „	15 „	— „	„	16 „	— „

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 6. November.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 420 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 46—49 Mk. leichte 45—47 Mk., Sauen 37—43 Mk. und Ferkel 43—45 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 6. November.

8,45 V. Svanen, Eriksson, von Hernösand in 11 Tg.
10,— V. Harding, Rehberg, von Kronstadt in 13 Std.
11,— V. Clara, Martensen, von Apenrade in 2 Tg.
3,10 N. D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 Std.
7,10 N. D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostock in 6 Std.

Donnerstag, den 7. November.

7,15 V. D. Halland, Peterssen, von Kopenhagen in 14 Std.
7,45 V. Imatra, Schöning, von Aarhuus in 19 Std.

Abgegangen:

Mittwoch, den 6. November.

11,15 V. Irene, Johannson, nach Mariehamn.
12,05 N. M. V. Cohn, Toll, nach Riga.
3,20 N. Eidam, Selbin, nach Kiel.
3,05 N. D. Stadt Lübeck, Krause, nach Danzig.
4,— N. Giro, Michelson, nach Abo.
4,30 N. D. Livadia, Bendfeldt, nach Stettin.
6,40 N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
7,05 N. D. Najaden, Hulten, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 7. November.

8,45 V. D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,10 m W., stürmisch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Alpha ist am 5. November von Reval nach Kopenhagen abgegangen.
D. ist am 6. November Morgens in Reval angekommen und Nachmittags nach Petersburg weitergegangen.
D. Alice Krohn ist am 6. November von Alloa in Pillau angekommen.
D. Storfursten und D. Pehr Brahe sind am 5 November in Hangö angekommen.
D. Burg ist am 6. November von Königsberg auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Bürsten- u. Piassava-Waaren
in großer Auswahl billigst bei
5525] **Ludw. Hartwig.**

Abgeblitzt.

Der Perlitz und der Fahrenholz
Das waren arge Sünder.
Der eine stahl, wo er nur konnt',
Der andere nicht minder.

Und als sie jüngstens ausgerückt,
Den Kohlmarkt schnell passiren,
Da wollten sie bei **Stillschweig** erst
'Nen Einbruch noch riskiren.

Doch war im **Concurrenzgeschäft**
Für diesmal nichts zu holen,
Denn **ausverkauft** vollständig war,
Was sie so gern gestohlen.

Großes Lager
sämmtl. Herren-Garderoben
Schuhwaaren etc.

Neu eingetroffen:
Winter-Paletots, Mk. 8.25, 10.75—36
Schuwaloff u. Pellerinenmäntel, 14.50
Rock- und Jackett-Anzüge, Mk. 11—40
Kammgarn- u. Cheviot-Hosen, 3—13
Damen-Knopfstiefel, Mk. 4, 5, 6, 7, 9
Herren-Zugstiefeletten mit Knopfverzierung, Mk. 3.75, 4.50, 6—10.50
Russ. Gummischuhe für Damen, Herren und Kinder, Mk. 1.50, 2, 2.50, 3, 4.

Lübecker Concurrenz-Gesellschaft.
S. Stillschweig.

Große Auswahl
in
Sophas
mit schwarz und farbigem Bezug
von 25 Mark an
empfiehlt
Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Tilsiter Käse
das Beste, was darin fabricirt wird, empfiehlt
5527] das Pfund **80** Pf.
Ludw. Hartwig.

Sauerkohl per Pfd. 9 Pfg.
Königstraße 24. H. Hammer.

Quäker Oats!
Beste und billigste Hafernahrung der Welt!
Nur echt in Pack. à 20 u. 40 Pf.
Fast überall erhältlich!

Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.

Hierdurch erlaube mir die Anzeige zu machen, daß ich mich hierselbst als
Uhrmacher
niedergelassen, und versichere in allen vorkommenden **Reparaturen** der Uhren, sowie in Angelegenheiten meines Faches prompte und saubere Ausführung.
Empfehle **Taschen-Uhren** für Herren und Damen, **Regulatoren, Stand-Uhren, Wand-Uhren, Wecker** in allen Mustern. **Uhrketten** in Gold-Double, Nickel und Weißmetall. **Reparaturen** an Goldsachen billigst.
C. J. Giesow, Uhrmacher, Lübeck, Fackenburger Allee 80.

Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.
Mein Prinzip, meiner werthen Kundschaft von dem Guten stets das Beste zu bieten,
hat mir immer neue Kunden zugeführt und meinen Umsatz von Jahr zu Jahr vergrößert. **Dasselbe Prinzip hat mich auch bei der Neuanlage meiner Kaffeerösterei** geleitet und, nachdem ich dieselbe jetzt in Betrieb genommen habe, kann ich Ihnen mittheilen, daß ich **das vollkommenste Röstprodukt** erzielte.
Mein gebr. Kaffee ist ebenso **aromatisch** wie **kräftig**, weil derselbe nur fachmännisch nach dem **wirklichen Werthe ausgewählte Kaffeesorten** enthält und ist dabei weniger Farbe und Gleichmäßigkeit der Bohnen als **vor Allem der Geschmack** berücksichtigt.
Ich kann daher wohl ohne Ueberhebung sagen: [5514]
Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.
Lübeck, Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Concurswaaren-Ausverkauf
des zur Concursmasse des Kaufmannes
Ernst Schlaack, Moislinger Allee 6a
gehörenden Waaren-Lagers, bestehend in:
Paletots, Herren- und Knaben-Anzügen, Buckskins, Kleiderstoffen, Reste aller Art, Woll- und Weißwaaren u. s. w.
zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen.
Der Concursverwalter.

20 Schmiedestraße Neue Welt Schmiedestraße 20
Täglich Concert
der ersten Original neapolitanischen Vokal- und Instrumental-Concert-Gesellschaft **„Marguerite."**
Anfang 7 Uhr. Eintritt frei.

Vaseline-Lederfett
in schwarz und gelb. [5524
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Feinste **Margarine,** Pfd. 60 und 70 Pfg., bei Abnahme mehrerer Pfunde billiger, empfiehlt
Ludwig Rump, Hüxstr. 52.

Beste lederconservirende Wichse
große Schachtel für 10 und 5 Pfg. [5526
bei **Ludw. Hartwig.**

Frankfurter Margarine
in stets **vorzüglicher** Qualität, ist in sehr vielen Geschäften erhältlich.

Feinste gelbk. Magnum bonum
à Sack 200 Pfd. Mk. 3,50 frei ins Haus empfiehlt
F. Behrens, Marlesgrube 35.

Gute Hofbutter
Pfund 1 Mark.
Engelsgrube 34. **H. Wiedow.**

Amerikanische und Irische
Dauerbrand-Oefen
Regulir-Säulenöfen
Billige Kanonen- und 2 Loch-Oefen
Petroleum-Heizöfen
Kohlenkasten, Schütthelme
Aschenimer, Feuergeräthe
Ofenvorsetzer und -Schirme
empfiehlt in großer Auswahl zu billigsten Concurrenzpreisen
Carl Buchholtz
Fackenburger Allee 10.

Sämmtliche Neuheiten in Putz-Artikeln.
Garnirte Hüte äußerst billig.
Frau **W. Simm, Balauerfohr 16.**

Kalbfleisch, per Pfd. 30 Pf.
Dicke Flohmen, per Pfd. 60 Pf.
W. Strohfeldt, Glockengießerstraße 73.

Billig zu verkaufen ein gut erhalt. **Ariston** mit 29 Notenblättern. Marlesgrube 6.

Uhren reinigen. . 1,50
Federn einsetzen . 1,50
Uhrgläser 1. Qual. **0,30**
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Sonntag d. 10. Novbr.
steht eine
große Parthie Ferkel
beim **Gastwirth Dietz, Marlystraße,** zum Verkauf.

Schöne Ferkel
zu verkaufen.
Vorbeckstraße 23.

Zu vermiethen zum 1. Januar oder zu sofort eine kleine **Wohnung** an einzelne Leute.
Engelsgrube 79.

Eine erfahrene Frau wünscht ein neugeborenes **Kind** in Pflege zu nehmen. Offerten unter **L V 60** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Achtung!
Bauarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 8. November,
Abends **8** Uhr,
im Lokale des Hrn. F. Leeke, Lederstr. 3.
Tages-Ordnung:
1. Was ist die Grundlage einer Verfassung? (Referent: Genosse Bartels).
2. Berichterstattung vom Kartell.
3. Berathung über das diesjähr. Weihnachtsfest.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Weisser Engel.
Großes Verkegeln
(auf beiden Bahnen) von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
am Sonntag den 10. November.
Anfang 4 Uhr Nachmittags.
Hierzu ladet freundlichst ein
G. Brockmann.

Ausspielen
von fetten Gänsen und Rauchfleisch
auf einem Barock-Billard
am Sonntag den 10. November 1895
im Lokale Beckergrube 99.
Anfang Nachmittags. 5 Stöße 50 Pfg.
Hierzu laden ergebenst ein
L. Czymmeck und **A. Sch.**

Rathet!
Bis zum 17. d. Mts. hängt in meinem Lokale ein mit **Erbsen gefüllter Beutel** zum Errathen der Anzahl derselben für Jedermann aus. Wer die Zahl oder die nächstliegende trifft, erhält 5 Mk.
L. Czymmeck, Beckergrube 99.

Stadttheater in Lübeck.
Freitag den 8. November:
27. Abonnements-Vorstellung. 3. Serie: Grün. (Freitag-Abonnement Nr. 5).
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Die Hugenotten
Sonnabend:
Zur Feier von Schiller's Geburtstag:
Die Jungfrau von Orleans.
Johanna — Frl. Norik. (Halbe Preise).
Sonntag:
Außer Abonnement. Opernpreise. Anf. 7 Uhr.
Doppelvorstellung zu einfachen Kassenpreisen.
Neu! Der Militärstaat. Neu!
Vorher: **Cavalleria rusticana.**
Turiddu — Herr Forkhammer. Santuzza — Frl. Horsten. Alfio — Herr Sarau.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 262. Freitag, den 7. November 1895. 2. Jahrgang.

Jürgen Wullenwever.

Die Noth der Stadt, der abgeschnittene Weg zur offenen See, die Unthätigkeit Christophs, die ungeheuren Opfer, welche die Bürger fortwährend gebracht und noch immer bringen mußten, dazu die dem Wullenwever'schen Regiment feindliche Partei, welche jetzt wieder anfing, ihr Haupt dreister zu erheben, an der Spitze der abgesetzte Bürgermeister Gerken, mußte eine Stimmung hervorrufen, welche Wullenwever und seinen Freunden verhängnißvoll zu werden anfing. Manche, welche vor einem halben Jahre mit großem Jubel und Begeisterung für den Krieg eingetreten waren, jammerten jetzt nach Frieden.

Dazu kam, daß gerade jetzt die Wiedertäufer in Münster ihr „Neues Zion" gründeten, und durch ihre Exzesse alle Welt gegen die Revolution in Harnisch brachten.

Aber auch Christians III. Lage war nicht die beste. Wohl hatte sein Feldherr gegen Lübeck selbst Vortheile errungen, aber seine Parteigänger waren nicht so glücklich gewesen. Der jütische Adel erlitt gegen den Abenteurer Clement — einen alten Anhänger Christians — welcher die jütischen Bauern zu Gunsten des gefangenen Königs insurgirt hatte, bei Swendstrug am 18. Oktober eine entscheidende Niederlage. Randers, das nördliche Schleswig nebst der Insel Alsen, waren hart bedroht, weshalb Christian III. sich gezwungen sah, einen Theil seiner Truppen von Lübeck ab und nach Kolding zu dirigiren, woselbst ein Lager errichtet wurde, um die durch Clement bedrohte Stadt zu schützen. Auch fürchtete er, daß die Dietmarsen mit einer beträchtlichen Truppenzahl die Grenze überschreiten und Lübeck entsetzen möchten. Hätten die deutschen Fürsten nicht die Truppenwerbungen der Lübecker jetzt erst recht auf's Aeußerste erschwert, so wäre dieser Entsatz auch höchst wahrscheinlich zu Stande gekommen, und dann war, trotz Christophs notorisch gewordener Untüchtigkeit, der Krieg für Lübeck entschieden, und die Wirkung auf ganz Europa war unberechenbar.

Diese für beide Theile sehr mißliche Lage wurde nun von Denjenigen benutzt, die eine Vermittlung zu Stande zu bringen versuchten. So kam ein Waffenstillstand zu Stande und ein Vergleich, dahingehend, daß zu Stockelsdorf oder Steinrade am 19. Oktober Friedensverhandlungen beginnnen sollten.

„Unter Banner und Schwert", wie ein Zeitgenosse berichtet, kamen am 22. oder 23. Oktober wirklich die Verhandlungen zu Stockelsdorf in Fluß. Von holsteinischer Seite wurde geltend gemacht, nur wenn Lübeck von der dänischen Fehde ablasse, Trittau zurückgebe und den Schaden, welcher für Christian III. aus der Fehde entstanden sei, ersetze, könne der Friede zu Stande kommen. Dagegen verlangte Lübeck, daß Christian III. den gefangenen Christian II. freigebe, eine ärgerliche Erhöhung des Zolles in Holstein wieder beseitige, die Stadt bei ihren Freiheiten belasse, den Schaden ersetze, ihren Feinden keine Hülfe leiste, die Dietmarsen in den Vertrag einschließe und von Dänemark abstehe.

Die Vermittler — unter denen der Hamburger Bürgermeister Peter von Spreckelsen — traten zu einer Berathung zusammen und einigten sich über folgende Propositionen. Christian III. solle fortan König von Dänemark sein, den gefangenen König freigeben, den Lübeckern ihre Privilegien bestätigen und vermehren. Graf Christoph solle eine Entschädigung und Lübeck einen Ersatz für seinen Schaden erhalten. Die streitigen Güter des Bisthums Lübeck sollen bis zu einem Konzil dem jeweiligen Besitzer verbleiben. Auch in Beziehung auf die Schifffahrt der Holländer war zu Gunsten Lübecks eine Bestimmung getroffen. Volle Amnestie sollte gelten für alle Gegner Christians III. in Dänemark. Zum Schluß hieß es, Christian III. solle für die Erfüllung des Vertrags eine sichere Bürgschaft stellen und zum gegenseitigen Schutz mit Lübeck und den verbündeten Städten ein neues Bündniß schließen.

Gegen die Gesandten Christophs und der dänischen Bürger, welche in Lübeck anwesend waren und den Ausgang der Dinge erwarteten, ließ der Rath durchblicken, daß er geneigt sei, die Vorschläge anzunehmen, „weil man aus der Noth eine Tugend machen müsse und die Stadt wegen der dänischen Fehde nicht gänzlich ruiniren könne." Jedoch war dieses wohl nichts weiter als ein Schreckschuß, welcher denn auch seinen Zweck vollkommen erreichte. Wullenwever wollte Christoph dazu bringen, die Macht, die er in Händen hatte, gütlich an einen Tüchtigeren auszuliefern, darum nahm er die Miene an, als ab er ihn ganz fallen lassen wollte. Daß es aber mit dieser Erklärung nicht Ernst war, geht aus dem Umstande hervor, daß schon am anderen Tage den von Sorge geplagten Gesandten mitgetheilt wurde, der Rath werde den Grafen nicht im Stiche lassen, sondern ihn vielmehr in der begonnenen Fehde auch fernerhin unterstützen. Da er — der Graf — aber leider zu schwach sei, das Unternehmen allein durchzusetzen, habe man sich nach einem tüchtigen Manne umgesehen, der Alles daran setzen würde, den gefangenen König zu befreien. Ehe aber der König befreit und in seine Rechte wieder eingesetzt sei, solle der Graf sich nicht die Regierungsgewalt anmaßen, denn niemand anders als Christian II. solle König in Dänemark sein. Dieser würde alsdann den Grafen Christoph schon gebührend für seine Bemühungen belohnen. Der Mann, den man ausersehen habe, den Grafen zu unterstützen, sei der Herzog Albrecht von Mecklenburg. Würden die Gesandten sich aber weigern, diese Vorschläge anzunehmen und zu billigen, so würde Lübeck seine eigenen Wege gehen — d. h. Christoph, Kopenhagen und Ellenbogen der Rache des dänischen Adels und der Holsteiner überlassen.

Nach vielen Verhandlungen war es besonders dem unermüdlichen Eifer Herzogs Heinrich von Mecklenburg gelungen, am Abend des 17. November eine Einigung zu erzielen. Darauf wurde schon am folgenden Tage der Friede zwischen Christian, Herzog von Schleswig und Holstein, und der Stadt Lübeck besiegelt. Die wichtigsten Bestimmungen des Friedenstraktats sind folgende:

Zwischen Christian III. und seinen Brüdern, sowie ihren Fürstenthümern Schleswig, Holstein, Stormarn auf der einen, und der Stadt Lübeck auf der anderen Seite wird ein Friede abgeschlossen, aber mit dem Vorbehalt, daß Lübeck sich nicht des Rechts begiebt, den Grafen Christoph und den dänischen Städten bei der Befreiung Christians II. behülflich zu sein — jedoch nicht weiter als bis Sonderburg, sofern der König noch daselbst gefangen gehalten wurde, und dergestalt, daß sie kein Kriegsvolk in oder durch die Herzogthümer führen sollten. Beide Theile bleiben bei ihren hergebrachten Rechten und Privilegien. Ueber die streitigen Punkte und Beschwerden sollen Herzog Heinrich von Mecklenburg, Landgraf Philipp von Hessen nebst den Räthen von Hamburg und Lüneburg als Kompromissarien und Schiedsrichten einen gütlichen Austrag oder rechtliches Erkenntniß binnen zwei Jahren geben.

Der Bischof von Lübeck erhält Eutin zurück, Alles aber, was den Streit über den Besitz des Bisthums und der dazu gehörigen Güter betrifft, ist an die Schiedsrichter zu bringen.

Die Lübecker geben Trittau heraus und behalten nur das Geschütz und Anderes, was sie dahin gebracht haben. Kaufleute und andere Reisende sollen aber von dem Schlosse aus nicht geschädigt werden. Die Lübecker Schiffe, welche Rantzau bei Schlutup erbeutet hatte, werden zurückgegeben, die Gefangenen beiderseits freigelassen (unter ihnen der Chronist Regkmann). Ueber das Geschütz, welches Christian II. erobert, wird eine weitere gütliche Unterhandlung den Vermittlern anheimgestellt.

Der Herzog Christian wird sich mit den Dietmarsen über die obschwebenden Irrungen vergleichen. Wegen der Erledigung des Streits des Königs Christians II. und der dänischen Städte wird eine Zusammenkunft des Königs Christian, des Grafen Christoph (Beide womöglich in Person), dazu von Abgeordneten der dänischen Städte und von Lübeck auf Johannis in Weihnachten (27. Dezember) zu Flensburg festgesetzt, wo die bisherigen Unterhändler versuchen sollten, auch jene Angelegenheiten friedlich auszutragen.

Soziales und Partei-Leben.

Eine allgemeine Lohnbewegung für das kommende Frühjahr in Aussicht genommen haben die Berliner Lederarbeiter in einer am Montag stattgehabten öffentlichen Versammlung. In Anbetracht der jetzt sehr niedrigen Löhne und in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Lederwaaren wegen der jetzt hohen Preislage des Leders bereits ohnehin sehr theuer sind, stellten die Arbeiter die Forderung einer 33½ prozentigen Lohnerhöhung auf.

Barmen. Der Vorsitzende der Lohnkommission der seit 8 Tagen wegen wiederholter Lohnabzüge im Ausstande befindlichen Sattler (200 an der Zahl) der Militäreffektenfabriken, Genosse Rothmund, wurde am Sonnabendvormittag plötzlich verhaftet und in Untersuchungshaft abgeführt. Wenn auch nicht neu, so doch charakteristisch für unsere Zeit ist der Grund dieser Verhaftung: ein Brief an einen der vom Streik betroffenen Unternehmer, worin diesem in Aussicht gestellt wurde, daß seine Fabrik in die Luft gesprengt werde, wenn er den Forderungen der Arbeiter nicht nachgeben würde. Was lag nun für unsere findige Polizei näher, als den Führer in diesem Lohnkampfe für den grausigen

In Haß erstarrt.

Novelle von K. Sommer.

(Nachdruck verboten.)

Eben schlug es 7 Uhr vom Thurm. In den Straßen der Stadt machte sich ein lebhaftes Treiben bemerklich. Viele der Wandernden wollten die Abendkühle genießen, die meisten aber eilten dem Zirkus Vivendi zu, einer berühmten Künstlergesellschaft, welche für kurze Zeit hier Quartier genommen und nun alle Welt mit ihren großartigen Leistungen in Erstaunen setzte. Dem Direktor Vivendi standen wirklich tüchtige Kräfte zu Gebote. Besonders nannte man unter diesen den ersten Reiter Paolo Pamblo. Nicht allein seine Kühnheit und Gewandtheit waren es, die man bewunderte, auch seine Persönlichkeit erregte allgemeines Aufsehen. Man sprach nur von dem schönen Kunstreiter, und besonders die jungen Damen waren seine begeisterten Anhängerinnen.

Unter den Besuchern des Zirkus befand sich auch der Baron v. Bensing mit seiner Schwester Elsa. Die gnädige Frau hatte es abgelehnt, mit ihnen zu gehen. Sie liebte derartige halsbrecherische Kunstproduktionen nicht, wie sie sagte, und überdies hatte sie eine Aversion gegen wandernde Künstler.

Im Grunde war es aber etwas Anderes, was die junge Frau abhielt, sich dem Gatten und der Schwägerin anzuschließen. Sie wußte, daß sie neben der schönen, vergötterten Schwester von ihrem Manne wenig Beachtung fand. Und Aurelie von Bensing war stolz, so stolz wie nur eine unter fürstlichen Wappen Geborene, trotz ihrer bürgerlichen Abkunft. Sie wollte an der Seite ihres Gatten nicht übersehen werden, lieber zog sie sich in ihre stolze, selbstgeschaffene Einsamkeit zurück. Die junge, reiche Wittwe hatte sich einst dazu hergegeben, des Barons zerrüttete Verhältnisse aufzubessern, deshalb bot er ihr seine Hand. Sie wußte, welche Gründe den jungen Offizier dazu bestimmten, er hatte ihr in ehrlicher Weise seine Verhältnisse offen dargelegt und ihr nur seine Freundschaft geboten. Es war eine Demüthigung für die stolze Frau, die von Bewerbern umringt war; und dennoch nahm sie Bensings Antrag an, weil sie für den eleganten Kavalier eine tiefe Leidenschaft gefaßt hatte und ihn besitzen wollte um jeden Preis.

Sie suchte ihren Gatten gleich anfangs an sich zu fesseln durch Dankbarkeit, indem sie ihn zum Herrn machte über Alles, was sie besaß. Arnold von Bensing beobachtete stets das rücksichtsvollste, artigste Benehmen gegen sie, er begegnete ihr mit ruhiger Freundschaft; andere Gefühle vermochte sie aber nicht in seiner Brust zu erwecken.

Anfangs hoffte und harrte sie geduldig auf den Tag, der das Eis seiner Empfindungen schmelzen mußte, — dann aber quoll Bitterkeit in ihr auf, und ihr Stolz schuf allgemach eine tiefe Kluft zwischen ihnen, die kaum mehr zu überbrücken war. Ihr ganzer Groll traf dabei die Baronesse, die, bedeutend jünger als der Bruder, von diesem von jeher verhätschelt worden, da sie durch den frühen Tod der Eltern ganz auf ihn angewiesen war. Das junge, liebreizende Wesen nahm auch jetzt noch voll und ganz den gewohnten Platz in seinem Herzen ein, und das erfüllte die stolze Frau mit Schmerz und bitterem Neid. Sie zog sich zurück bis zur eisigsten Kälte; hinter Spott und Stolz verbarg sie die heißen Gefühle ihres Herzens, und endlich stand sie, innerlich ganz getrennt von ihrem Gatten, isolirt da. —

* * *

Der Zirkus hatte sich mit Besuchern gefüllt, gleich mußte die Vorstellung beginnen.

Elsa saß leuchtenden Auges neben dem Bruder in den ersten Reihen. Sie war noch in erster Jugendblüthe, kaum der Kindheit entwachsen, und mit kindlicher Freude und Ungeduld in allen Bewegungen wartete sie auf das bevorstehende Schauspiel.

Mancher bewundernde Blick richtete sich zu dem schönen Mädchen hinauf. Volles, röthlich schimmerndes Haar rieselte in glänzenden Wellen über den weißen Nacken herab und umgab in leichten Löckchen die feine, blaugeaderte Stirn, unter der ein Paar große, dunkle Kinderaugen lachend in die Welt hineinsahen. Ein lichtblaues Gewand umschloß die zarten Glieder, eine Rose trug sie als einzigen Schmuck an der Brust, während die weißen Finger mit zwei Knospen spielten. Sie scherzte in muthwilliger Weise mit dem ernsten Bruder, dessen Herz gleichwohl sich stolzer hob im Hinblick auf die liebliche Schwester, die noch ihm gehörte mit all' ihrem Fühlen und Denken. Eben trat ihnen gegenüber der erste Künstler aus den Schranken vor, und im Augenblick verstummte auch der kleine plaudernde Mund, während die Hand leise den Bruder berührte, um auch ihn aufmerksam zu machen.

Man hatte nicht zu viel gesagt. Der Kunstreiter Paolo Pamblo bot wirklich eine fesselnde, imponierende Erscheinung. Er war das Bild echter, vollbewußter Männlichkeit. Das dunkelbärtige Gesicht mit den mächtigen Augen ließ den Beschauer nicht wieder los. In diesen Augen brannte ein so seltsam düsteres Feuer, und um die Lippen lag es wie Verachtung und grenzenloser Stolz. Die stürmische Begrüßung des Publikums berührte ihn kaum; die Arme leicht verschränkt, lehnte er gegen einen der mächtigen Stützpfeiler, auf den Stallknecht wartend, der ihm seine Pferde zuführen sollte.

Da fiel eben, ihm gegenüber, eine duftige Rosenknospe in den Sand, — sie war unbewußt Elsas Fingern entglitten, und nun hob sich auch sein Auge zu dem schönen Mädchen empor, das dunkel erglühend und erschreckt den Blick senkte. Ein halb bitteres, halb spöttisches

Uebelthäter zu halten und ihn unschädlich zu machen. Dieses Stückchen der hiesigen Polizei hat gerade noch gefehlt, um die Entschlossenheit der sich im Lohnkampfe Befindlichen auf das Aeußerste zu steigern. Nämlich das, was die Polizei gewollt hat, wird ins Gegentheil umschlagen.

Kapitulirt. Die Vertreter des Ortsverbandes der Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine Magdeburgs haben beschlossen, von einer offiziellen Betheiligung an den demnächst stattfindenden Gewerbegerichts-Wahlen Abstand zu nehmen. — Sie überlassen also unsern Genossen den Platz ohne Kampf, einerseits wohl in der zutreffenden Vermuthung, daß die Arbeiterinteressen im Gewerbegericht von Sozialdemokraten viel energischer vertreten werden, als das von Zöglingen des Herrn Dr. Max Hirsch zu erwarten wäre, andererseits in der Gewißheit, daß sie mit ihren Kandidaten doch nur einen Reinfall erleben würden.

Die Resolution Kautsky wird vom Genossen Ledebour im „Vorwärts" einer kritischen Betrachtung unterzogen. Ledebour, der auch ein Gegner des Entwurfs der Agrarkommission ist, findet die Resolution unbrauchbar für die Landagitation und den Kommentar, den Kautsky seiner Resolution in der „Neuen Zeit" gegeben hat, durch so viele Wenn und Aber verklausulirt, daß das Resultat für die Erörterung der Frage innerhalb der Partei bedeutungslos sei. Die Behauptung der Resolution, daß die Förderung der „Landeskultur" nur im Interesse der Grundbesitzer liege, weist L. als falsch nach und bemerkt, daß die Förderung der Landeskultur vielfach gerade dem Proletariat als dem künftigen Inhaber der Produktionsmittel zu gute kommen müsse, auf Kosten der gegenwärtigen Eigenthümer, die den Boden zu ihrem augenblicklichen Vortheile verwüsten.

L. kommt zu folgendem Schlusse:

Die Kautskysche Resolution kann nicht „von nun an maßgebend sein für die Gestaltung der praktischen Thätigkeit unserer Partei unter der Landbevölkerung und für dieselbe." Je früher sie in die nämliche Rumpelkammer geworfen wird, in der die Resolution des Frankfurter Parteitages und der Programmentwurf der Agrarkommission ruhen, um so besser. . . . Durch die Kautskyschen Sätze ist der Beschluß des Parteitages, das Agrarprogramm abzulehnen, nicht überzeugend begründet, sondern verpfuscht worden. Das giebt allerdings immer noch nicht der sozialdemokratischen Fraktion des bayerischen Landtages das Recht zu ihrer Erklärung, die agrarpolitischen Grundsätze der Frankfurter Resolution sich zur Richtschnur nehmen zu wollen. Einseitig darf keine Gruppe der Partei in dieser wichtigen Angelegenheit vorgehen. Thatsächlich steht indeß jetzt die Partei wieder da, wo sie vor dem Frankfurter Parteitage stand. Die Diskussion ist nicht verloren. Jeder Genosse kann viel daraus lernen. Aber eine klare und unzweideutige Stellung zur Agrarfrage hat das Organ der Partei, der Parteitag, noch nicht genommen.

In eigener Sache meldet der „Vorwärts": Berufenen und unberufenen Fragern bezüglich unserer Stellung zur Agrar-Resolution des Breslauer Parteitages erklären wir hiermit, daß die Begründung und der Wortlaut der Resolution von den Redaktionsmitgliedern des „Vorwärts" sehr verschieden beurtheilt werden, daß wir aber einig darin sind, für Kongreßbeschlüsse diejenige Achtung zu fordern, auf welche die Beschlüsse der höchsten Partei-Instanz Anspruch haben, und daß wir deshalb die Art und Weise, wie die bayerische Kammerfraktion sich dem Agrarbeschluß des letzten Parteitages ostentativ entgegengestellt hat, im Interesse der Parteidisziplin entschieden mißbilligen müssen.

Bern. Der Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie wird Ende November in Bern abgehalten.

Aus Nah und Fern.

Emden. Deutsche Häringsfischerei. Während bisher die Nordsee von deutschen Fischern wirtschaftlich am wenigsten ausgebeutet wurde, und die Beute ihrer reichen Fischgründe im Jahresbetrage von ca. 600 Mill. Mark überwiegend fremden Händen, hauptsächlich Engländern und Holländern, zugefallen sind, zeigen sich jetzt auch in deutschen Küstenorten die Anfänge eines großkapitalistischen Fischereibetriebes. Einen interessanten Beweis dafür liefern die Zahlen des soeben publizirten Emdener Handelskammer-Jahresberichts, in dem es heißt: Die Emdener Häringsfischerei-Aktien-Gesellschaft kann wiederum auf ein außerordentlich günstiges Betriebsjahr zurückblicken. Es wurden in handelsüblichen gepackten Tonnen angebracht im Jahre 1894 mit 22 Schiffen 28 405 Tonnen, also per Schiff 1291 Tonnen Häring gegen 20 Schiffe mit 22 944 Tonnen in 1893.

Wie deutsche Männer sparen können. Das Fachblatt „Der Manufakturist" enthält folgende Mittheilung: Das Tuchversandtgeschäft von X in Y) (weshalb wird der Name nicht angegeben?) verschickt ein Reklame-Schriftchen unter dem Titel: „Aufklärung, wie jeder deutsche Mann viel Geld weise sparen kann." Es wird besonders auf Seite 27 hingewiesen. Dort steht das folgende Schreiben Bismarck's: „Friedrichsruh, 1. Mai 1895. Für Ihre freundlichen Glückwünsche und das sie begleitende Geburtstagsgeschenk bitte ich Sie, meinen verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen. v. Bismarck." Auf der vorhergehenden Seite 26 steht: „Wir glauben das Interesse unserer werthen Kunden zu erwecken, indem wir das uns von unserm Alt-Reichskanzler Fürsten Bismarck zugegangene Dankschreiben nebenstehend veröffentlichen. Fürst Bismarck erhielt von Dessin 975 Stoff zu einem Anzuge. — So kann in der That jeder deutsche Mann viel Geld weise sparen! — O, ihr „Patrioten"!

Preuzlau. Giftmord-Prozeß Springstein. Das Schwurgericht verurtheilte beide Angeklagte, den Schmiedemeister Springstein und seine Schwester, zum Tode. Beide haben, wie wir bereits früher gemeldet, ihre Eltern und sonstige Verwandte durch Gift getödtet, um die Lebensversicherungsgelder einzuheimsen.

Eine Privat-Beleidigungsklage, die Herr Hans Blum gegen unsern Genossen Bruno Schoenlank angestrengt hatte, kam am Montag vor dem Schöffengericht in Leipzig zum Austrag. Es handelte sich um drei Notizen, welche am 25., 26. und 29. Januar d. J. in der „Leipziger Volkszeitung" erschienen waren. Dieselben betrafen die bekannte Petition, welche 1866 wegen Annexion Sachsens an Preußen gerichtet sein soll. Hans Blum, der Rechtsanwalt, hatte nun aber nicht den verantwortlichen Redakteur Lipinski, sondern Schoenlank verklagt und dieser bekundete in der Verhandlung, daß er weder Verfasser der Artikel, noch sonst für dieselben verantwortlich sei; als die betreffenden Nummern der „Leipziger Volkszeitung" erschienen seien, habe er sich in seiner Eigenschaft als Reichstags-Abgeordneter in Berlin aufgehalten. Hans Blum wollte dennoch den verantwortlichen Redakteur Lipinski als Zeugen über die vermuthliche Thäterschaft Schoenlank's eidlich vernommen haben. Das Gericht sprach Schoenlank frei, nachdem noch dargelegt war, daß Blum für den einen Artikel die Klage überhaupt erst nach der Verjährungsfrist eingereicht hatte.

Neustadt (Herzogthum Koburg-Gotha). Der erste Bürgermeister ist wegen Unterschlagung in 57 Fällen, die sich auf 2200 Mark belaufen, seines Amtes enthoben worden. Seidel, der erst kürzlich vom Herzog mit dem Ritterkreuze dekorirt worden ist, ist aus Chemnitz gebürtig, hat in Sachsen seiner Militärpflicht genügt, wurde Schutzmann, hierauf Gemeindevorstand in Erdmannsdorf in Sachsen, dann Bürgermeister in Bad Lobenstein (Reuß j. L.); seit 1893 ist er Bürgermeister in Neustadt. Dorthin soll er mit ungefähr 10 000 Mark Schulden gekommen sein und unter dem Drängen der Gläubiger schwer zu leiden gehabt haben.

Wilkau. Die armen Militärvereine. Der hiesige Militärverein erließ folgendes Schreiben an eins seiner Mitglieder:

Weißbach, am 26. Oktober 1895.

Auf Anordnung des Herrn Bezirksvorstehers und der Gendarmerie haben wir Dich aus dem Militärverein ausweisen müssen, welches Dir hierdurch kundgethan wird.

Die Steuerbeiträge auf die Monate November und Dezember erhältst Du wieder zurück.

Hermann Meyer, d. Z. Vorsteher.

Stempel:

Verein ehemaliger Militärs zu Weißbach.

Herr Bürger hatte während der letzten Landtagswahlagitation sein Grundstück der sozialdemokratischen Partei zu einer Volksversammlung, in welcher der damalige Kandidat, Lagerhalter Hermann Schmidt, sprechen sollte — die überdies verboten wurde — zur Verfügung gestellt.

Der arme Eugen Richter! Nun hat er sich so schwere Mühe gegeben, zu beweisen, daß der sozialistische Zukunftsstaat nicht möglich sei, weil kein Mensch die Arbeit des Stiefelwichsen übernehmen wolle. Seine Argumentation war so durchschlagend, daß der deutsche Philister, die Blüthe der Intelligenz, begeistert Eugens Weisheit pries. Und jetzt? Welch' wichtige Nachricht kommt aus Blaubeuren im Schwabenland? Armer Eugen! Eine neue und sehr exakte Stiefelputzmaschine ist in Berlin patentirt worden, und der Patentirte ist Joseph Hiestand in Blaubeuren. In einem Gehäuse von Holz befinden sich zwei Bürsten in Verbindung mit einer Walze. Durch eine Welle, welche mittes Hand-, Fuß-Motorenbetrieb in Bewegung gesetzt wird, werden die beiden Bürsten durch Vermittlung eines Exzenter- und Hebelwerks in eine Längsbewegung zu einander gesetzt. Gleichzeitig wird mit Hülfe eines Kegelgetriebes die Bürstenwalze in eine rotirende Bewegeng versetzt. Der Stiefel wird dadurch gleichzeitig von allen Sriten bearbeitet und nach wenigen Umdrehungen schon erscheint er in glänzendstem Gewande. Der Hauptvorzug der Maschine liegt neben der sauberen Arbeit in der Exaktheit und Schnelligkeit, welche mit der Maschine erreicht wird. Man sollte kaum denken, daß in dem fern abgelegenen, von Felsen umsäumten, immer noch klösterlich stillen Blaubeuren Probleme gelöst werden, welche einem Eugen Richter als perpetuum mobile erschienen. Hoffentlich ist für Württemberg und die andrenzenden Gegenden im Kampfe gegen die Sozialdemokratie die Stiefelputzfrage in den Debatten über den „Zukunftsstaat" durch diese Blaubeurer Erfindung endgültig gelöst.

Ueber ein furchtbares Verbrechen aus religiösem Wahnsinn berichtet man aus New-York: Der „New-York World" veröffentlicht eine Depesche aus Pachuca (Mexiko), wonach in dem Gefängniß zu Texacapa 10 Personen auf Befehl des Richters als Ketzer lebendig verbrannt wurden. Der Richter gab an, den Auftrag von Gott empfangen zu haben; er ließ die Unglücklichen aus den Betten reißen und nach dem Gefängniß schleppen; dort schloß er sie ein und legte Feuer an. Der Brand zerstörte das Gefängniß vollständig. Die Bevölkerung von Texacapa, von religiöser Manie beherrscht, ließ den Vorgang geschehen. Es haben 20 Verhaftungen stattgefunden; die Untersuchung ist eingeleitet.

Lächeln legte sich um die festgeschlossenen Männerlippen, sein Blick schweifte gleichgültig weiter, bis der Stallknecht ihm endlich seine Pferde, ein Paar herrliche Goldfüchse, zuführte.

Liebkosend glitt seine Hand über die schlanken Hälse der Thiere, und in der nächsten Sekunde hatte er sich schon hinaufgeschwungen, leicht und gewandt wie noch keiner zuvor. Dahin flogen sie wie der Sturmwind — doch dann — ein leichter Schrei zitterte durch das Haus. Er kam von Elsas Lippen, die bleich und entsetzt sich über die Brüstung lehnte. Der Reiter war urplötzlich hinabgeglitten, versunken unter die dahinrasenden Pferde. Doch nein, — da stand er schon wieder stolz und sicher wie zuvor, in der einen hochgehobenen Hand die Rosenknospe, die er eben geborgen hatte vor den zermalmenden Hufen seiner Rosse.

Im nächsten Moment lag die Blume wieder in Elsas Schoß, während der Reiter mit einer eleganten Verbeugung und spöttischem Lächeln weitersprengte. Es war nicht das erste Mal, daß ihm duftige Spenden zu Füßen fielen aus seiner, rosiger Hand, ob absichtlich oder zufällig, — wer wollte das so genau bestimmen! Aber er achtete ihrer nicht, er wußte wohl, sie galten dem Künstler; außerhalb des Zirkus schwand sein Nimbus, da war er nur der Kunstreiter, das Mitglied einer verachteten Kaste von Künstlern. Er wußte das, und er lächelte darüber.

Der erste tolle Ritt war beendet. Der Reiter, dem kaum dabei das Blut in das bleiche Gesicht gestiegen, zog ein silbernes Pfeifchen hervor und entlockte ihm einen langgedehnten Pfiff. Im Nu sprengte ein prachtvoll aufgezäumter, schwarzer Hengst herein mit geblähten Nüstern, den edlen Kopf hoch gehoben. Das war Paolo, Pamblos Lieblingspferd, mit dem er seine schwierigsten, aber auch glanzvollsten Leistungen ausführte.

Auf den wohlbekannten Ruf seines Herrn kam das Thier stets so wild hereingesprengt, um sich dann sanft wie ein Lamm seinem Reiter zu Füßen zu legen, bis dieser ihm das Zeichen gab, das Roß und Reiter im Sturmwind mit rasender Eile dahinführte.

Nicht so heute. Das wilde, feurige Thier sprengte mit mächtigem Satze an seinem Herrn vorbei, der vergeblich versuchte, das sonst so gehorsame Thier zu sich zu locken. Die Röthe des Zornes stieg in seine Stirn und machte die Ader heftig anschwellen. Noch ein Pfiff, ein schmeichelnder Zuruf, es war umsonst; wie rasend flog das augenscheinlich geängstigte Thier an ihm vorbei, in die Runde.

Das dunkle Auge des Mannes sprühte Feuer, die markige Gestalt reckte sich, eine blitzschnelle Bewegung, — dann hatte er den Zügel gefaßt, das Roß stutzte, — und in der nächsten Sekunde hatte sein Reiter sich hinaufgeschwungen. Ein brausender Beifallssturm erscholl, dem jedoch gleich ein Schrei der Angst folgte. Das Roß hatte sich hoch aufgebäumt, fast zum Ueberschlagen, — es mußte im nächsten Moment den Reiter unter sich begraben.

Doch nein, noch ward es beherrscht von der sichern, gewandten Hand; Schaum trat ihm vor die Nüstern und fiel in großen Flocken auf den Sand, ein wilder Kampf zwischen Roß und Reiter begann; doch der letztere ließ nicht nach, und dann hatte er gewonnen. Mit einem mächtigen Satz flog das gequälte Thier dahin, einmal, zweimal die Bahn durchmessend, um dann, wieder hoch sich aufbäumend, den jetzt arglosen Reiter abzuwerfen, der mit aller Wucht gegen einen der Pfeiler geschleudert wurde.

Ein Augenblick lautloser Stille folgte, während das reiterlose Roß noch ein paarmal die Runde durchraste. Dann hielt es zitternd und schäumend neben seinem Herrn an, und mit einem seltsamen Laut, einem schmerzlichen Wiehern beugte es den Kopf zu dem regungslos Daliegenden hinab. Blut floß von der bleichen Stirn und die Augen waren geschlossen.

Jetzt bei dem Wiehern des Pferdes öffneten sie sich langsam und wurden plötzlich groß und weit, während seine Hand auf das Thier deutete, über dessen glänzendes Fell auch Blut rieselte. „Sattel ab!" keuchte er mühsam. Es geschah, während andere Hilfeleistende sich bemühten, den halb bewußtlosen Mann aufzurichten und fortzuschaffen. Er aber wehrte ihnen und sah mit seltsam glühenden Augen auf sein Roß, das man eben von dem Sattel befreit hatte. Von dem stolzen Nacken herab zog sich die Blutspur — und dann entdeckte man einen langen, spitzen Nagel, der in dem Fleisch des Thieres steckte und der es fast rasend gemacht hatte, als die Wucht seines Reiters ihn noch tiefer eindrückte. Es war die Hand des Neides und der Mißgunst gewesen, die diesen Frevel verübt hatte, um den ersten, unerreichbaren Künstler, den unnahbaren, stolzen Kollegen auf empfindliche Weise zu treffen, vielleicht unschädlich zu machen.

Der Mann mit der blutenden Stirn schloß schmerzlich aufstöhnend die Augen, während ein Murmeln der Entrüstung durch die Reihen ging, „Gesindel!" klang es undeutlich von seinen zuckenden Lippen — und dann trug man den Bewußtlosen hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.